

TELS). Sie stehen für zwei völlig unterschiedliche Karrieretypen in Bergverwaltungen des späten 18. Jahrhunderts und haben ihre Wirkungsbereiche dennoch nachhaltig geprägt. Gerhard war gleichzeitig Wissenschaftler und in die Strukturen der kame-ralistischen, preußischen Bergverwaltung einbezogen, Steltzner dagegen vor allem Praktiker, der sich vom Pochjungen zum obersten Aufseher der Bergwerke des Harz empordiente und mit dem „Tiefen Georg Stollen“ die Überlebensfähigkeit des Harzer Bergbaus für lange Zeit sicherte. MICHAEL FESSNER befasst sich mit der Knappschaft im märkischen Steinkohlerevier, OLIVER GLIECH lenkt die Aufmerksamkeit nochmals auf die Zusammenhänge zwischen den Silberproduzenten in Lateinamerika und dem Problem des permanenten Silberabflusses aus Europa in den arabischen Raum und den Fernen Osten. Den Abschluss des Bandes bilden schließlich zwei kurze Beiträge von und über DONATA BRIANTA, Wirtschaftshistorikerin an der Universität Pavia, die leider unmittelbar vor der Tagung verstarb. Ihr ist der Tagungsband gewidmet. Sie beschreibt die Ausbildung der Montanexperten in den norditalienischen Staaten vor der Einigungsbewegung des 19. Jahrhunderts.

Die einzelnen Aufsätze dieses Tagungsbandes setzen sich zu einem zwar nicht geschlossenen, aber doch überzeugenden Gesamtbild zusammen. Sie durchleuchten den Kontext der Verwissenschaftlichung der Ausbildung von Montanexperten zwischen der Mitte des 18. und dem beginnenden 19. Jahrhundert. JAKOB VOGEL beschreibt diesen Prozess in einem der beiden einleitenden Beiträge als „Aufklärung Untertage“. Deutlich wird, dass es sich hier um eine gesamteuropäische Entwicklung handelte, die nicht von einer einzigen Montanregion oder gar einer einzelnen Ausbildungsstätte für sich reklamiert werden kann und die in einer engen Beziehung zu außereuropäischen, vor allem lateinamerikanischen Geschehnissen stand.

Freiberg

Peter Hoheisel

ANJA WERNER, *The Transatlantic World of Higher Education*. Americans at German Universities, 1776–1914 (European studies in American history, Bd. 4), Berghahn Books, New York/Oxford 2013. – 348 S., 23 Abb. u. Tab., geb. (ISBN: 978-0-85745-782-0, Preis: 76,00 €).

Wann und in welchem Umfang kamen Studierende aus Nordamerika bzw. später den USA an deutsche Universitäten? Welche sozialen Phänomene – etwa die Bildung von Freund- und Bekanntschaften – und welche Transfers zwischen der Alten und der Neuen Welt waren in einer langfristigen Perspektive mit dieser Mobilität verbunden? Diesen Fragen geht die Studie von Anja Werner anhand der Universitätsstandorte Göttingen, Halle, Heidelberg und Leipzig nach, wobei auf Halle und mehr noch auf Leipzig qualitativ wie quantitativ ein besonderer Schwerpunkt liegt: Zwei der acht Unterkapitel befassen sich ausschließlich mit der sächsischen Messestadt, seiner Universität und der dortigen „amerikanischen Kolonie“ (S. 169). Zentral für Studie und Herangehensweise ist dabei der Begriff Netzwerke, den die Autorin allerdings nicht den jüngeren Ansätzen der Historischen Netzwerkforschung entlehnt, sondern frei und „breit“ für ihre Arbeit definiert – als „jegliche Aktivitäten, die mehr oder weniger direkt bei der Förderung von (wissenschaftlichen) Karrieren halfen.“ (S. 3) Der Untersuchungszeitraum setzt im späten 18. Jahrhundert ein und endet mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der in zahlreichen deutschen Großstädten die oftmals überaus vitale und teils viele Jahrzehnte andauernde Koexistenz von Menschen verschiedener Nationalitäten zerstörte. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt aber aufgrund des spätestens in den frühen 1870er-Jahren quantitativ immer mehr zu Tage tretenden Phä-

nomens der amerikanischen Studierendenmobilität deutlich auf dem 19. Jahrhundert und deswegen vor allem auf dessen zweiter Hälfte. Dies spiegelt den Anspruch der Autorin, die „erste umfassende, vergleichende Studie zum Phänomen der US-amerikanischen studentischen Migration an deutsche Universitäten“ vorzulegen und dabei das „gesamte lange 19. Jahrhundert abzudecken“ (S. 45).

Einer Einleitung zu Methoden und Quellen folgt das erste Kapitel der Studie, in dem die Beziehung von Bewegung und Bildung grundsätzlich sowie speziell hinsichtlich des Verhältnisses von Nordamerika/USA und Europa/deutsches Gebiet umrissen wird. Das zweite Kapitel stellt statistische Befunde aus den Universitätsstandorten Göttingen, Halle, Heidelberg und Leipzig vor, wobei beispielsweise auch vergleichend andere ausländische Studierendengruppen oder der sozioökonomische Hintergrund der Amerikaner einbezogen wird. Das dritte Kapitel ordnet die in diesen Statistiken zum Vorschein kommenden Gruppen dann bereits unter einem kulturgeschichtlichen Blickwinkel ein, gezielt wird etwa das Männlichkeitsprinzip der deutschen Universitäten im Angesicht von Studentinnen aus den USA vorgestellt, auch wird die Rolle von Rassevorstellungen oder Homosexualität hinterfragt. Kapitel vier stellt Rahmenbedingungen und Entwicklungen am Standort Leipzig vor, wobei die Außensicht stets eine wesentliche Rolle spielt: Denn es geht der Autorin hier auch um die Frage, wann und warum sich nordamerikanische Studierende überhaupt für ein Studium in der Stadt an der Pleiße entschieden? Für den eingangs genannten Netzwerkzugang bilden dann die folgenden beiden Kapitel gewissermaßen das Herzstück der Studie: Hier werden zuerst Grundmuster der Netzwerkbildung vorgestellt und in das universitäre Setting eingeordnet, auch spielt hier wieder die Bedeutung spezifischer Gruppen – etwa von Frauen und akademischen Netzwerken – eine Rolle. Der das Kapitel fünf beschließende individuelle Beispielfall des Wilhelm Wundt leitet über in das lokale Beispiel Leipzig, das Gegenstand des sechsten Kapitels ist: Hier wird eingehend und überaus anschaulich dargestellt, welche Rolle die Wohnsituation, die Familie oder Freunde/Freundeskreise spielten, welche Bedeutung spezifisch stadtbürgerlichen Netzwerkpunkten (Einzelpersonen, Familie) zukam und was ‚Orte‘ wie die Amerikanische Kirche mit ihrer Gemeinde oder der American Students Club für Funktionen hatten. Vor allem dieses Kapitel dürfte für die Stadt- wie Landesgeschichte von hohem Wert sein, zeigt es doch lokale Felder der internationalen/transnationalen Interaktion in einem Zeitalter, in dem das Konzept der Nation als Selbstbestätigungs- und Abgrenzungsmechanismus eine immer größere Bedeutung gewann. Die Gruppe der Studierenden wirkte hier – auch, indem etwa unbekannte Sportarten die Polizei auf den Plan riefen – als Mediator zwischen den Kulturen auf lokaler wie nationaler Ebene. In gesamtsächsischer Perspektive ergänzt Anja Werner hier die Befunde, die beispielsweise Nadine Zimmerli unlängst für die „amerikanische Kolonie“ in Dresden vorgelegt hat. Das folgende Kapitel sieben führt Fragen weiter, die sich aus den vorangehenden beiden Kapiteln ergeben: In welcher Beziehung stand der Austausch auf kultureller Ebene – wie stark vermittelten die Studierenden in lokalen Netzwerken ‚amerikanische Werte‘, wie eigneten sie sich ‚deutsche Werte‘ an oder nahmen diese wahr? Letzteres deutet dabei auf die Vorbereitung des Studiums etwa durch reiseführerähnliche Handbücher (Guidebooks), gleichzeitig diskutiert die Autorin die Bedeutung der bei der Kulturan eignung immanenten Sprachbefähigung. Im achten und letzten Kapitel der Studie wird schließlich eine langfristige Perspektive eingenommen und die Rolle von (Aus-)Bildung und Netzwerken nach der Rückkehr in die USA vorgestellt.

Die ausgezeichnete geschriebene Studie von Anja Werner, die durch einen umfassenden Anhang (bspw. Grafiken zur Studierendenentwicklung, Aufstellung der US-amerikanischen Dissertationen in Leipzig) ergänzt und durch ein Personen- und Sachregister zusätzlich erschließbar ist, liefert einen zentralen Baustein zum Verständnis

der deutschen Wissenschaftsgeschichte und ihrer im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer internationaler werdenden Orientierung. Wesentlich scheint dabei vor allem das eingangs benannte Interesse der Autorin für Netzwerke, das deutlich über eine klassische ‚Geschichte des europäischen Beitrags zur amerikanischen Kultur‘ hinausgeht oder Wissenstransfer als einen Prozess der vollständigen Übertragung ohne Modifikation und Reflexion ansieht. Wird letzteres ohnehin durch jüngere Ansätze der Wissensgeschichte in Frage gestellt, so zeigt Anja Werner zugleich mit ihrem Fokus auf Netzwerke die Funktionen sozialer Interaktion jenseits von Hörsaal und Bibliothek auf. Besonders die Sichtweise auf die Bedeutung der „amerikanischen Kolonien“ innerhalb der Leipziger Stadtgesellschaft besitzt eine zukunftsweisende Perspektive für eine Universitätsgeschichte, die sich nicht mehr nur auf Berufs-Wissenschaftler oder Laboratorien konzentriert und die weiterführend beispielsweise auch nach Wissensproduktion und -distribution „Beyond the Academy“ fragt (Chr. von Oertzen/ M. Rentetzi/E. S. Watkins). Hierin liegt zugleich das Potenzial für Untersuchungen, die beispielsweise für den Einfluss der aus Europa zurückkehrenden US-amerikanischen Studierenden auf das gerade im Aufbau befindliche höhere Schulwesen der USA noch nicht vorliegen. Zugleich ergibt sich daraus aber auch eine Einschränkung ihrer Befunde, deren Verallgemeinerbarkeit als „erste umfassende, vergleichende Studie“ (S. 45) durch die Auswahl der Studienorte beeinflusst ist und sich etwa an spezialisierten Hochschulen (bspw. Forst- und Bergakademien) anders dargestellt hat. Jedenfalls waren die US-amerikanischen Bergingenieure nicht frei von Stolz, als sie kurz nach der Jahrhundertwende auf der Weltausstellung in St. Louis berichten konnten, es studiere aktuell kein US-Amerikaner mehr an einer deutschen Bergakademie. Dennoch überzeugt die von Anja Werner stark gemachte Bedeutung der Prägung durch die Bildung in Deutschland im Agieren nach der Rückkehr vollständig – auch sie argumentiert nicht mit dem ‚Import‘ deutscher Bildungskonzepte, sondern auf der Ebene des ‚Verständnisses von Bildung‘. Dies verweist zugleich auch auf die Rolle, die gerade den Universitäten im transatlantischen Austausch zwischen der Alten und der Neuen Welt zukam. Und es zeigt, wie stark dieses Phänomen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein Dialog war.

Los Angeles

Swen Steinberg

SASKIA PAUL, „stark sein im Geiste, klar in der Welt, fest im Dienste an unserem Volk“. Die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig von ihrer Reorganisation bis zur Akademiereform (1945–1974), S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2015. – 460 S., geb. (ISBN: 978-3-7776-2536-2, Preis: 64,00 €).

Nach einer langen Durststrecke liegt wieder eine geschlossene Teildarstellung zur Geschichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig vor. Nicht zufällig ist es die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg: die voraussichtlich günstige Quellenlage, zahlreiche Einzeldarstellungen und der mögliche Vergleich mit Arbeiten zu ähnlichen Themen in anderen deutschsprachigen Akademien. Dennoch hat sich die Arbeit als schwierig, zuweilen steinig herausgestellt. Die eigene Akademie-Überlieferung ist lückenhaft oder zu sehr auf das Bild ihres zweiten Präsidenten Theodor Frings zugeschnitten. Das geschah bereits bei der Registraturgutbildung. So sind die Bestände des Sächsischen Hauptstaatsarchivs in Dresden bzw. ab 1952, als die Länder in der ehemaligen DDR aufgelöst wurden, die Bestände im Bundesarchiv Berlin von ausschlaggebender Bedeutung. Hinzu kommen die natürlichen Personen in vorgesetzten Behörden, Mitglieder und Mitarbeiter der Sächsischen Akademie, das heißt neben den